

Der am 25. 10. 1975 auf der Marksburg gegründete Wissenschaftliche Beirat der Deutschen Burgenvereinigung tagte ebendort vom 21. bis 23. 10. 1977. Anwesend waren die Herren und Damen:

Professor Dr. Fritz Arens
Professor Dr. Werner Bornheim gen. Schilling
Dr.-Ing. Wolfram Freiherr von Erffa
Dr. Walther-Gerd Fleck
Dr. Reinhard Gutbier
Professor Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch
Dr. Peter Jaeckel
Dr.-Ing. August Landgraf
Dr.-Ing. Dankwart Leistikow
Dr. Konrad Maier (Hannover)
Dr. Hans-Martin Maurer
Professor Dr.-Ing. Cord Meckseper
Dr.-Ing. Werner Meyer (München)
Professor Dr. Werner Meyer (Basel)
Professor Dr.-Ing. Friedrich Mielke
Professor Dr.-Ing. Gerhard Nagel
Wilfried Pfefferkorn
cand. phil. Gerhard Seib

Im Verlauf der Tagung wurden zugewählt die Damen und Herren:

Udo Liessem
Dr.-Ing. Gerda Wangerin

Verhindert waren die Herren:

Dr. Georg S. Graf Adelmann von Adelmansfelden
Professor Dr. Günther Borchers
Dr. Bernd Brinken
Professor Dr. Manfred Fischer
Dr. Adolf Herrnbrot
Dr. Karl-Bernhard Knappe
Dr. Hellmut Kunstmann

Als Präsidiumsmitglieder der DBV waren anwesend die Herren:

Hannibal von Lüttichau-Bärenstein (Präsident)
Maximilian Freiherr von Fürstenberg (Vizepräsident)

Als Gäste waren anwesend die Damen und Herren:

Dr. Wilhelm Avenarius
Fräulein cand. arch. Ulrike Brust
Fräulein Dipl.-Ing. Zander

Zum Programm gehörten 12 Vorträge (Berichte der Teilnehmer über ihre jeweiligen Arbeitsgebiete) und eine Exkursion ins nahe Sayn, sowie — neben der Mitgliederversammlung — ein Kaminabend in der Burgküche, der nicht nur Geselligkeit, sondern auch verstärkte Gelegenheit zu fachkundigen Gesprächen in gelockerter Atmosphäre gab. Im Rahmen dieser Berichte sind im folgenden kurze Notizen zu den einzelnen Abhandlungen zu geben.

Werner Meyer, München, referierte, wobei er am Schluß als diktatorische Zusammenfassung einen selbstgefertigten Film zeigte, über *Burgen in Kilikien*. Damit stellte er eine Burgenlandschaft vor, die hierzulande allgemein unbekannt ist. Die fortifikatorischen Anlagen, teilweise aus byzantinischen Vorläufern entstanden, teilweise noch ältere Bausubstanzen aufweisend, datieren mit ihren wesentlichen Bauelementen aus dem 12.—14. Jahrhundert, der Zeit der armenischen Herrschaft in Kilikien. Den Rupeniden Leo erhob Kaiser Heinrich VI. 1198 oder 1199 zum König. Das Königreich Kleinarmenien, in der heutigen Türkei an der nord-östlichen Mittelmeerküste gelegen, ging 1375 unter.

Die charakteristischen Wehrbauformen bei den armenischen Burgen stellen die häufig im Zuge der Ringmauer verwandten halbrunden Türme dar, während die meisten gleichzeitigen Anlagen aus anderen Wehrbaulandschaften eckige Grundrisse vorzogen. Bezeichnend sind auch die zum Teil prachtvollen, bereits gewölbten Hallen. Konsequenter wurden Zwinger erstellt. Als Lage wurden unzugängliche Gipfel bzw. Grate bevorzugt; die Burg Sis, Residenz der armenischen Könige, hatte eine Ausdehnung von

mehr als 1 km. Aber auch andere Standorte, wie die beiden Burgen von Korykos beweisen, wurden, wenn strategisch notwendig, genutzt.

Cord Meckseper, Hannover, stellte mit seinem Referat *Probleme einer Bestandserfassung mittelalterlicher Adelsitze in der Bundesrepublik Deutschland* eine bedeutende Aufgabe vor, die bereits in Burgen und Schlösser 1977/II, S. 140—141, vorgestellt wurde. Gerhard Nagel, Leonberg, sprach über *Burg, Schloß und Park als Denkmal in der DDR*. Er führte die dortigen spezifischen denkmalpflegerischen Aufgabenstellungen eindrucksvoll vor und machte mit dem Denkmalschutzgesetz vom 19. Juli 1975 bekannt. Friedrich Mielke, Berlin sprach sodann über das Thema *Treppenforschungen an Burgen und Schlössern*. Er erbrachte überzeugend den Beweis, daß auch die Treppen aussagekräftige Zeugnisse der Baukultur sind. Die Treppe steht im Bezug zum Menschen, da dessen Schrittmaß zugrunde gelegt werden muß. Ein gesteigertes Treppeninteresse begann eigentlich erst mit der Renaissance. Oft wurde die Treppe Ausdruck der Repräsentanz. Wichtiges Indiz hierfür ist die Laufbreite, aus der erschlossen werden kann, wie viele Personen gleichzeitig nebeneinandergehend die Treppe benutzen konnten. Höhe und Tiefe der Stufen können ferner darüber Auskunft geben, ob die Treppe lediglich zur Überwindung eines Höhenunterschiedes gebraucht wurde oder zum Schreiten Veranlassung gab und somit als bewußte Repräsentationsarchitektur aufzufassen ist.

Bei Berücksichtigung aller anderen, zahlreichen Faktoren, die eine Treppenanlage ausmachen, können noch eine Reihe kultur- und baugeschichtlicher Phänomene aufgezeigt werden. Treppen werden in der kunsthistorischen Literatur nur selten beachtet, selbst in renommierten Handbüchern.

Konrad Maier, Hannover, befaßte sich mit *Palasbauten auf Burgen des 14. Jahrhunderts im südlichen Niedersachsen*. Er stellte sieben Burgen bzw. deren Palasbauten vor. Die Gebäude zeichnen sich alle durch gemeinsame Merkmale aus: Sie sind äußerlich größtenteils ungegliedert, weisen 3 (bis 4) Vollgeschosse auf und haben den niedrigliegenden Eingang stets auf der Längsseite. Auffällig ist auch die im Burgareal bevorzugte Randlage, die diese Saalbauten als dominierenden Bestandteil der gesamten Anlage erscheinen lassen. Die einzelnen Geschosse trugen (fast alle) Saalcharakter. Die Größe schwankt zwischen 18 × 11 m beim jüngsten (Seesen 14. oder beginnendes 15. Jh.) und 29 × 13 m beim ältesten Bau (Steuerwald nach 1310). Bis auf Hardegen handelt es sich nur um landesherrliche Burgen.

Heute werden die Palasbauten als Wirtschafts- oder Speichergebäude geführt, doch deutet schon der im 14. Jahrhundert aufkommende Begriff ‚muoshūs‘ auf die ehemalige Funktion hin. Bei diesem Namen ist weniger an Muthaus, wobei Mus = Speise bedeutet, zu denken, als vielmehr an Maut = Abgabe (Hinweis W. Hubatsch). Durch die markante Bezeichnung ‚muoshūs‘ sollte der Amtscharakter dieser auf Landesburgen errichteten Palasbauten hervorgehoben werden.

Wilfried Pfefferkorn, Filderstadt, hatte *Mauerwerksforschung* als Thema gewählt. In seinen grundsätzlichen Ausführungen machte er die Notwendigkeit der Mauerwerksforschung deutlich. Besonders für Anlagen, die urkundlich nicht faßbar sind, stellen die Mauern bisweilen das einzige dar, was Aussagekraft besitzt. Wenn es auch Ansätze zur Mauerwerksforschung gibt, vor allem in den durch Buckelquadern ausgezeichneten Gebieten im süddeutschen Raum, fehlt doch eine überspannende, zusammenfassende Darstellung zu diesem Problemkreis. Gerade in Gegenden mit fast ausschließlicher Verwendung von Bruchsteinen wäre eine Erforschung des Mauerwerks von höchster Wichtigkeit.

Den Baumeister Hans Jacob von Ettlingen stellte Reinhard Gutbier, Bamberg, vor. Der etwa ab 1470 als Hofbaumeister in hessischen Diensten stehende Ettlingen ist gegen 1440 geboren und verstarb 1507. Vielleicht war er beim Bau der Marburger Kugelherrenkirche tätig, deren Gewölbe Verwandtschaft mit dem der Tübinger Stiftskirche aufweist, denn wahrscheinlich stammte er aus Württemberg.

Dieser Hofbaumeister modernisierte Burg Schweinsberg, Krs. Marburg (um 1470—1482), verstärkte sie mit einem Zwinger und schützte diesen mit flankierenden Halbtürmen und einem Vollrundturm. Maulscharten kommen vor. — Beim Marburger Schloß ist der Batterieturm (1478/79) Ettlingen zuzuweisen.

Die Wasserburg Friedewald (1476—1489), bei der erst die Befestigungsanlagen und dann der Wohntrakt errichtet wurden, zeichnet sich durch einen waffentechnisch interessanten, neben dem Zugang gelegenen Nordwesteckturm aus, der — für Geschütze angelegt — eine zweigeschossige Brüstung hatte und einen Maschikulfries aufwies (vergl. Felsberg/Nordhessen, Boppard/Rhein). — Im hessischen Neustadt zeichnet Ettlingen für den „Junker-Hansen-Turm“ verantwortlich (1477—ca. 1490), einen zweigeschossigen runden Massivbau mit zweigeschossigem Fachwerkbau und hohem, erkergeschmücktem, pittoreskem Helm.

Höhepunkt der Festungsbaukunst des Hofbaumeisters bildet Burg Herzberg, Krs. Ziegenhain, wiederum Umbau, Erweiterung und Modernisierung einer älteren Anlage (um 1487). Diese Feste, deren Vorburtor durch eine Barbakane geschützt wird, zeichnet sich durch größtes Raffinement aus. Die Bauten des Ettlingen stehen an der Grenze zwischen spätmittelalterlicher Burg und neuzeitlicher Festung; ist Schweinsberg noch eine Burg, so kann man Herzberg bereits als Festung ansprechen.

Über Zisternen auf Burgen im Jura- und Alpenraum informierte Werner Meyer, Basel. Drei grundsätzlich verschiedene Systeme der Wasserversorgung auf Burgen stellte Meyer vor: Zisterne, Sod, Sickerschacht. Letzterer ist gewöhnlich nicht sehr tief, kommt in der Regel bei Hanglage vor, und zwar am Hangfuß, und ist daher häufig im Bereich des zur Burg gehörenden Wirtschaftshofes zu finden. Bei den Zisternen unterschied Meyer zwischen Tank- und Filterzisternen. Relativ selten kommen Tankzisternen mit ausgesprochener Längsachse und daraus resultierender Längstonne vor (z. B. Löwenburg im Berner Oberland; aber auch außerhalb des Alpenraums: z. B. Ardeck bei Limburg/Lahn); dem Mörtel wird gerne Ziegelschrot beigegeben (auch in anderen Landschaften, z. B. Sporkenburg bei Koblenz).

Die normale Lage der Zisterne befindet sich zentral erreichbar im Innenraum, meist in der Nähe von Gebäuden. Während die

Tankzisterne aus dem mediterranen Raum stammt, finden sich die technisch wesentlich komplizierteren, aber älteren (!) Filterzisternen im Bereich der nördlichen Alpenabdachung. Meyer verwies auf die Möglichkeit, daß der Übergang von Stroh- zu Ziegel- bzw. Steindach den Wechsel von Filter- zu Tankzisternen verursacht haben könnte. Vielleicht gab es für den schwierigen Zisternenbau besonders geschulte Spezialisten.

Mit neuen Forschungen über staufische Königspfalzen machte Fritz Arens, Mainz, bekannt. In Kaiserslautern sind nur noch bescheidene Reste von Palas und Kapelle erhalten. Eine mit Buckelquadern verblendete Mauer, kleiner Randschlag, sanfte Kissen, zeichnet sich durch einen geböschten Fuß aus. Die Bauten lagen unmittelbar an einem Gewässer. Die Pfalz scheint unter Heinrich (VII.) erbaut worden zu sein. Jenes, oft als staufisch bezeichnete Löwenbruchstück entkleidete Arens seines mittelalterlichen Charakters.

Die durch eine Bauinschrift Barbarossas datierte Pfalz von Kaiserswerth mit einer Mauerstärke bis zu 5 m, die Mauern sind teilweise mit Kammern ausgestattet, erinnert in ihrer Massenwirkung an normannische Keeps (vergl. auch Xanten, Siegburg, Nideggen); als enge Parallele wäre in Rüdesheim die Niederburg (= Brömser-Burg) anzuführen. Die Überreste des eigentlichen Saalbaus sind unter dem jetzigen Hochwasserschutzdamm zu suchen.

Die Pfalz Gelnhausen war wohl eine echte Wasserburg, denn vor dem Tor verlief ein Wassergraben. Der älteste, dendrochronologisch datierte Eichenpfosten datiert ins Jahr 1170! Parallelen zur Kapitellplastik finden sich in einem ganz anderen Kunstraum, in Toulouse. Die Kaminwangen sind mit denen von Kaiserslautern zu vergleichen. Bemerkenswert erscheint ein Abortturm.

In Frankfurt war die karolingische Pfalz im 12. Jahrhundert verfallen; vom Neubau ist ein Saalhof genanntes Gebäude erhalten, die Wohnung des Burggrafen (?). Die kleine Kapelle im Saalhof gleicht stark der des Trifels, vielleicht war auch sie Verwahrort der Reichskleinodien; eventuell handelt es sich um eine ehemalige Turmkapelle. Zur staufischen Pfalz gehörte auch ein runder, machtvoller Turm (vergl. Gelnhausen). Die eigentliche Pfalzkapelle sieht Arens in der Nikolaikirche auf dem Römer, die, unter spätgotischem Äußeren, einen romanischen Kern aufweist; sie hat die ungefähren Maße der Mainzer St. Gotthartkapelle (bischöflicher Palast) und der der Wimpfener Pfalz.

Über Die Residenz Kaiser Friedrichs II. in Foggia orientierte Dankwart Leistikow, Dormagen. Er erläuterte die Schwierigkeiten, da im Oberirdischen nichts mehr vom Palast übriggeblieben ist. Aber noch bis ins 18. Jahrhundert waren möglicherweise Teile der Palastbauten in situ erhalten. Ein wenig Erhellung schafft der Neufund einer Ansicht von Foggia aus dem 16. Jahrhundert, die eindeutig außer dem Palasttor auch das stattliche Hauptgebäude zeigt. Nach ersten, vorsichtigen Vermutungen könnte ein palasähnlicher Bau von ca. 18 × 32 m angenommen werden. Die Bebauung des in Frage kommenden Areals ähnelt weniger Burgen als vielmehr den großen Pfalzen und ist am ehesten als Residenz mit vielen Freiräumen anzusprechen. Man könnte an den angeblichen Palast Theoderichs in Ravenna, an den Diokletianspalast in Spoleto oder an byzantinische kaiserliche Profanbauten denken, wenn man vergleichbare Anlagen sucht.

Erhalten hat sich noch an alter Stelle ein Brunnen, dessen „staufischen“ Kapitelle freilich erst dem 20. Jahrhundert angehören.

Ein Resumé zog H.-M. Maurer, Stuttgart, mit seinen Bemerkungen zur Stuttgarter Stauferausstellung, an deren Zustandekommen Maurer einen bemerkenswerten Anteil hatte. 671 000 Besucher kauften 150 000 Kataloge; das wissenschaftliche Werk ist damit zu einem „Bestseller“ geworden! Zum Thema Burgen war wesentlich mehr geplant gewesen, als tatsächlich gezeigt worden ist; jedoch sind im Katalog die Burgen überproportional stark vertreten. Als bleibende Ergebnisse können neben einer Fülle von Bildbänden eine große Zahl wissenschaftlicher Beiträge in Buch- oder Aufsatzform und gezielte denkmalpflegerische Maßnahmen verzeichnet werden. Dennoch ist die Burg Hohenstaufen im „Stauferjahr“ demoliert worden!! Wichtigstes Resultat ist jedoch die ungeheure Breitenwirkung, die in einer positiven Popularisierung der Staufer besteht.

Schloß Magenheim bei Cleeborn/Württemberg — ein staufisches Steinhaus behandelte Walther-Gerd Fleck, Stuttgart. Ursprünglich handelte es sich um eine Abschnittsburg mit zwei Gräben. Das

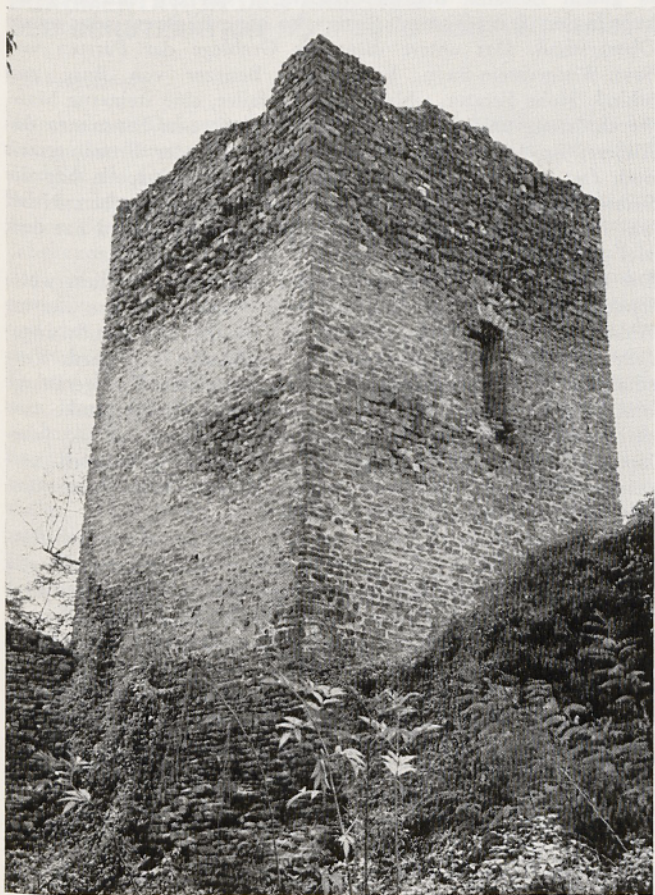
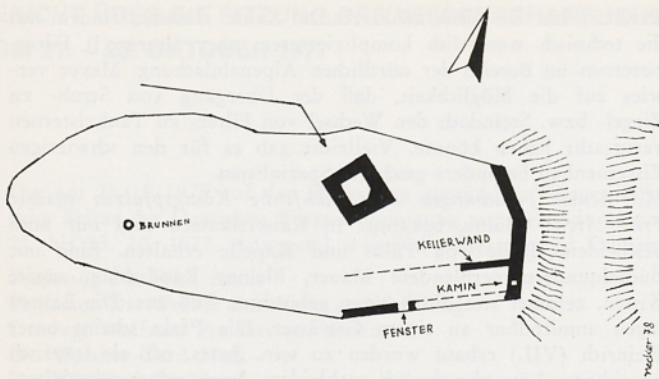


Abb. 1. Sayn, Kernburg, Bergfried (Foto Dankwart Leistikow)



BURG SAYN UM 1200

Abb. 2. Sayn, Kernburg, Grundriß

Steinhaus, an die äußerste Kante gerückt, so daß es unterdessen drohte abzurutschen, stellt sich als ein Gebäude von $11,65 \times 26,07$ (28,50) m Ausdehnung vor. Die Mauerstärke des zweischaligen Mauerwerks beträgt 1,70 m (zum Hof hin 1,35 m). Es wurden Buckelquader mit schmalen Randschlag und flachen Kissen verwandt. Schon ursprünglich übertrumpfte der Repräsentations- den Wehrgedanken. Nach 1330 wurden große Maßwerkfenster und ein Zugang ins Erdgeschoß gebrochen, während der romanische Eingang erhöht lag. 1873 kamen neugotische Zutaten hinzu. Die ursprüngliche Höhe des Steinhauses betrug mehr als 15 Meter. Im obersten Geschoß lag der Saal. Zum originalen Bestand gehören die Reste von Fenstern, spitzbogig, mit bemerkenswerten Lünetten. Sie befinden sich im Ost- und im Westgiebel; ähnlich war das Hauptportal.

Die wichtige, die Landschaft akzentuierende Burg konnte nur durch komplizierte technische Verfahren vor dem Einsturz bewahrt werden. Die Arbeiten lagen in der Verantwortung von W.-G. Fleck.

Das Rundgespräch über die Erträge des Stauferjahrs, das, wie die gesamte Leitung, in den Händen von Walther Hubatsch, Bonn, lag, ergab, wie auch Maurer schon in seinem Vortrag bemerkt hatte, obwohl man sich über die fragwürdige Motivierung dieses sog. „Stauferjahres“ einig war, daß der Erfolg den Initiatoren Recht gegeben hat. Vieles wurde geleistet, Anstöße für die Zukunft sind erfolgt. Tröstlich erscheint, daß das Interesse an der mittelalterlichen Geschichte, häufig tot gesagt, noch erfreulich groß ist. Es gilt nun die Erträge aufzuarbeiten und zu sichern.

Die Mitgliederversammlung des Beirates brachte die einstimmige Zuwahl von Gerda Wangerin, Hannover und Udo Liessem, Koblenz.

In der folgenden Diskussion stellten sich zwei Schwerpunkte heraus: Das unkontrollierte, ungesetzliche Ausgraben auf Burgen nimmt immer mehr beängstigende Zustände an. Besonders schlimm erscheint, daß Burgenbesitzer der Annahme sind, auf ihrem pri-

vaten Besitz derlei durchaus machen zu dürfen. Die Gier nach originalen Sachzeugnissen des Mittelalters führt zu diesem deutlichen Fehlverhalten. Zudem werden diese Raubgrabungen bestenfalls als Kavaliersdelikte angesehen; dabei ist die Zerstörung eines einmaligen Zeugnisses zur Bau- und Kulturgeschichte bei jedem Eingriff in den Boden unabwendbar, so daß nur der geschulte Fachmann diesen Schritt wagen darf.

Ferner war sich der Beirat einig, daß die Deutsche Burgenvereinigung sich noch zu wenig um die Belange der Mittelalterarchäologie gekümmert hat. Hier könnte der Schweizerische Burgenverein ein Vorbild sein. Besonders im Hinblick auf die Raubgrabungen muß der Bereich der Mittelalterarchäologie forciert werden.

Die Exkursion am 23. Oktober galt Bendorf-Sayn, Ortsteil Sayn (Landkreis Mayen-Koblenz). Zuerst wurde unter Führung von Gerhard Seib, Marburg, die Sayner Gießhalle, ein technisches Denkmal von europäischem Rang, besichtigt. Die Halle ist 1824–30 nach den Plänen des preußischen Revisionsbaurats Carl Ludwig Althans in den Formen einer Basilika aus Gußeisen errichtet worden. Als künstlerisches Ausdrucksmittel wurde die Neugotik gewählt. Die Halle verfügt über neun Binderebenen mit parabolischen Korbbindern, die auf Säulen mit dorischen Kapitellen ruhen. In einer apsisartigen Ummantelung erhob sich ursprünglich der Hochofen, flankiert von zwei Kupolöfen. Der jetzige Besitzer, Herr Strüder, gestattete freundlicherweise den Zugang zur Hütte, deren Existenz nunmehr gerettet ist!

Anschließend erläuterte Udo Liessem, Koblenz, Schloß und Burg Sayn. Beim Sayner Schloß, das aus dem totalen Umbau eines barocken Vorgängers entstanden ist, handelt es sich um einen Bau in überwiegend englischer Neugotik des französischen Architekten Alphonse François Joseph Girard (1806–1872), seit 1855 Chefarchitekt des Louvre. Der Bau begann 1848 und war 1850 beendet. 1861–1863 erweiterte der Koblenzer Stadtbaumeister Hermann Nebel (1816–1892) das Schloß um einen weiteren Flügel und fügte eine große Kapelle an. Das Schloß, früher berühmt wegen seiner großartigen Ausstattung, ist in einem sehr desolaten Zustand. In Resten ist noch die im Rheinland einmalige hölzerne Vertäflung des Hauptsaaes — mit herrlichem neugotischem Maßwerk — erhalten. Einzig die Burgkapelle ist in gutem Zustand. Bei ihr handelt es sich um eine Doppelkapelle des „französischen“ Typs, also ohne Blickverbindung zum Obergeschoß. Das untere dient als Grablege der Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Sayn, heute noch Besitzer von Burg und Schloß. Hohe Fenster, schlanke Strebe Pfeiler, eine steinerne Maßwerkbrüstung und ein hoher, schlanker Dachreiter bestimmen das Äußere. Im Inneren ist die Ausstattung aus der Erbauungszeit noch fast gänzlich erhalten. Vorbild für diese Kapelle hat die Sainte-Chapelle auf der Ile de la Cité in Paris abgegeben. Nebel war in jungen Jahren wochenlang in Paris gewesen und hat dort viel gezeichnet.

Die Burg von Sayn, um 1200 erbaut, nicht, wie fälschlicherweise immer behauptet wird, Stammsitz der Grafen, ist eine enorme Anlage von circa 350 m Ausdehnung. Die Kernburg mißt ungefähr 110×40 m. In gotischer Zeit wurde die Burg durch Vorschaltung zweier Burghäuser, einer ausgeklügelten Zwingeranlage und Verlegung des Zugangs von der Nord- zur Südflanke umgestaltet und erweitert. Wahrscheinlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde die Südflanke durch ein Kanonenrondell verstärkt. Gleichzeitig konnte von hier die mit einer Mauer umgebene Talsiedlung bestrichen werden.

Von der staufischen Burg ist heute kaum noch etwas erhalten. Reste der Ringmauer, in ihrem östlichen Teil schildmauerartig verstärkt, ein gemauerter Brunnen und der annähernd quadratische Bergfried, in aggressiver Übereckstellung, ist alles, was zunächst sichtbar ist. Die beigegefügte Übersichtsskizze verdeutlicht die Lage der Wohnbauten.

Heinrich II. (gestorben 1205), Graf von Sayn, gründete die Prämonstratenserabtei Sayn, die 1202 geweiht wurde. Ihr galt ein abschließender Besuch. Dank des Entgegenkommens von Pfarrer Madauß konnte auch der romanische Kreuzgang besichtigt werden.

Die Tagung klang aus mit einem Empfang bei Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn. Er führte den Teilnehmern beredt vor Augen, welche Lasten ein solcher riesiger Ruinenkomplex für den Besitzer mit sich bringt.

Udo Liessem, Koblenz



Abb. 3. Sayn, Schloß, Ostflügel, Fenster aus der Sayner Hütte von 1861/63